State Hist. Society #1531

Nebraska Staats-Anzeiger.

Lincoln, Neb., Donnerstag, 6. April 1893. (Unabhängiges Organ für den Staat Nebraska.) Jahrgang 13. No. 46.

Einigkeit macht stark!

Den Deutschen wird allgemein nachgesagt, daß sie mehr als jede andere Nation das Steckenpferd der Uneinigkeit reiten und dadurch ihren Einfluß oft sehr zu ihrem eigenen Nachtheil schwächen. Es liegt viel Wahrheit in dieser Behauptung. Diese Uneinigkeit ist wohl noch [illegible] wörtlich genommen, recht theures Vermächtniß der 36 oder noch mehr [illegible]chenkleckse, welche die deutsche Landkarte, ebenso viele Reiche und Reichlein, bis herab zur Daumengröße bezeichnend, bis vor Kurzem noch aufwies. Deutschland ist, wenigstens nach außen hin, jetzt einig und die Tintenklexe der Duodezstaaterei hat jetzt nahezu abgewirthschaftet, worüber wir uns freuen könnten, wenn die innere Einigkeit im selben Grade zugenommen hätte.

Aber da sind ungezählte religiöse und nicht religiöse, politische und nicht politische Lebensanschauungen vertreten, und diese alle suchen sich gegenseitig möglichst viel Böses zuzufügen; Eine sieht in der Anderen den Ausbund alles Schlechten und Gemeinen und handelt danach.

Dazu kommt nun noch die landsmannschaftliche Michelei, sich größer und besser als der Nachbar zu dünken. Der Plattdeutsche dünkt sich hoch erhaben über den Schwaben, der Berliner über den Leipziger, der Stuttgarter über den Münchener und umgekehrt. Sie halten sich gegenseitig ihre Mängel und Schwächen vor, zanken und prügeln sich herum, und mittlerweile kommt irgend ein schlauer Gauner und zieht den blindlings eifernden Micheln das Fell recht gründlich über die langen Ohren.

Diese saubere Untugend der gegenseitigen Bekämpfung, dieses schadenfrohe Herrunterreißen ist der baumelnde Zopf, welchen der Deutsche auch als Auswanderer mit in sein neues Heimathland schleppt und dadurch nicht nur seinen Einfluß, sondern auch sein Ansehen bei seinen neuen Mitbürgern auf's Unverantwortlichste beeinträchtigt und in den Schmutz zieht.

Nehmen wir z. B. hierzulande nur die verschiedenen religiösen Sekten, wie die sich gegenseitig das Fell zerbläuen und zum Gaudium des sogenannten Amerikanerthums die schmutzigste Wäsche hervorsuchen und sich mit größtmöglichem Spektakel an die erhitzten Köpfe werfen und sich dadurch unsterblich lächerlich machen.

Dasselbe sollte unter vernünftigen Menschen nicht der Fall sein, und ganz besonders sollten die Deutschen einer Stadt, ohne Unterschied ihrer religiösen und politischen Lebensanschauungen, diesen Kampf mit Windmühlenflügeln aufgeben und sich bestreben, einig zu handeln, denn nur so können sie sich Einfluß und Achtung in einem Gemeinwesen erringen.

So lange aber die Verkünder der christlichen Lehren, der Religion der Nächstenliebe, die Priester, selbst hingehen und von ihren Kanzeln herab Neid, Haß, Mißgunst und Zwietracht in die Herzen der Menschen säen, wird auch sie der Fluch dieser schimpflich dumm-kurzsichtigen Handlungsweise treffen.

Kein vernünftiger Mensch, was er auch immer glauben und denken mag soll solchen Hetzereien das geringste Gehör schenken, sondern seinen ganzen Einfluß aufbieten, daß diesem selbstmörderischen Handeln energisch entgegentreten werde.

Wir wollen aber damit keineswegs gesagt haben, daß man das Gemeine, Schlechte und Unlautere stillschweigend entgegennehmen solle, sondern bestehen nach wie vor darauf, daß man alles Wahre, Edle und Gute nach Kräften schirme und fördere und die Unwahrheit und Gemeinheit und die geistige und physische Ausbeutung der Menschen durch die Menschen, kurzum was gemeinschädlich und schlecht und inhuman ist, jederzeit bekämpfe.

Probirt es.

Rev. F. M. Ebrout, Pastor der Kirche der Ver. Brüder, Blue Mound, Kans. schreibt: Einen großen Erfolg hatte das das unentgeltliche Verschenken so vieler Versuchsflaschen von Dr. Kings New Discovery gegen Schwindsucht. Ihr Handel in diesem werthvollen Artikel ist sehr bedeutend und zwar aus dem Grunde, weil es stets curirt und nie enttäuscht. Husten, Erkältung, Asthma, Bronchitis, Halskrankheiten und alle Hals- und Lungen-Krankheiten werden schnell geheilt. Sie können einen Versuch machen, indem Sie eine Versuchsflasche holen. Der Preis einer großen Flasche ist $1.00. Jede Flasche wird garantirt. 3

Kaiser Wilhelm's Geschenk.

Der Ring, welchen der deutsche Kaiser dem Papst Leo XIII. aus Anlaß des Bischofsjubiläums hat überreichen lassen, ist von ungewöhnlicher Schönheit und Pracht. Allein schon der wundervoll gleichmäßig geschliffene große Brillant des Ringes repräsentirt ein kleines Vermögen. Die Fassung ist im Styl der Zeit Friedrich's II. gehalten. Der Bügel zeigt auf den beiden Seiten neben dem Stein den Reichsadler und die Initialen des Kaisers, W. I. R., in die Querachse dazu sind die Chiffern des Papstes Leo XIII. mit den Gedächtnißzahlen 1843 und 1893 und das Wappen des päpstlichen Stuhles, Schlüssel mit Tiara, gestellt. Durch die Anwendung rothen und grünen Goldes (des letzteren für die aufgelegten Embleme) in Verbindung mit dem mächtigen Feuer des Steines ist eine überraschend glänzende Farbenwirkung erzielt worden. Unglaublich reich ist die Durchbildung des Details. Der Ring selbst ruht in einem mit resedagrüner Seide gepolsterten viereckigen Kasten, auf dessen Deckel in Lederschnitt mit Gold und Farben erhöht das Familienwappen des Pabstes von zwei Engeln getragen zu sehen ist. Die Innenseite des Deckels bedeckt ebenfalls in Lederschnitt — ein aus der Kaiserkrone, den kaiserlichen Initialen und dem Adler gebildetes Muster in Gold und Elfenbeinweiß. Der Ring hat überall die größte Bewunderung gefunden. Es wird nicht oft ein so einheitliches und harmonisches Stück durch die feinste Berechnung der Farben- und der Formenwirkung, wie sie sich hier in Ring und Kassette vereinigt haben, geschaffen werden. Der ideelle Urheber des ganzen Kunstwerks ist Domkapitular Dr. Friedrich Schneider in Mainz, der mit dem Auftrag durch den Oberhofmarschall des Kaisers betraut wurde und auch die Ausführung selbst im Einzelnen anordnete und beaufsichtigte. Peter Halm in München hat mit seinem geistreichen Stift verschiedene Entwürfe zu dem Ring gezeichnet. Die Kassette mit Lederschnittarbeit ist bei Aulbe in Hamburg entstanden. Für die Goldschmiedindustrie der Stadt Frankfurt ist es keine geringe Ehre, daß das kostbare Werk in dem Atelier der Hofjuweliere E. Schürmann & Co. theilweise unter berathender Assistenz eines hervorragenden Frankfurter Sammlers und Kenners zu so tadelloser Vollendung gereift ist.

Pfui!

Ein trauriges Ereigniß kommt selten allein. Kaum erhielten wir die Kunde, daß die Hamburger Polizeibehörde auf Grund einer uralten Verordnung den Fackelzug verboten habe, der am Vorabend des Geburtstages des Altreichskanzlers veranstaltet werden sollte, als auch die Nachricht von dem „Abschiedsfest" einlief, welches die Franzosen dem deutschen Journalisten Otto Brandes sowie seiner Familie gaben.

Die Freunde Bismarck's feierten früher oft den Geburtstag des Mitbegründers des Deutschen Reiches in der Charwoche mit Pauken und Trompeten. Ob Charfreitag oder nicht, am Vorabend des Bismarck'schen Geburtstages war stets ein Fackelzug zu Ehren des großen Staatsmannes erlaubt. Vor dem verhängnißvollen Märztage des Jahres 1890, an welchem der junge Kaiser den ersten Kanzler des Reiches zum Rücktritt zwang, hätte man, wenn das Zusammenfallen einer Bismarck-Feier mit dem Charfreitag absolut nicht statthaft gewesen wäre, vielleicht eher die Feier des Charfreitags, als die Geburtstagsfeier Bismarck's verschoben. In jener Zeit veranstalteten Anhänger des allmächtigen Reichskanzlers den Fackelzug und jetzt wollten Anhänger des Ex-Kanzlers ihn arrangiren, und, „Bauer, das ist ganz was Anderes."

Daß es wesentlich darauf ankommt, wer handelnd auftritt, lehrt auch die Ausweisung des Pariser Correspondenten des „Berliner Tageblatt", Otto Brandes. Dutzende von französischen Blättern deuteten an oder sagten es auch rund heraus, daß Carnot, der Präsident der französischen Republik, ebenfalls Panama-Schmutz am Leibe habe. Carnot schwieg dazu und die Regierung ließ es ungeahndet hingehen. Es wurde von französischen Blättern bestimmt behauptet, Madame Carnot habe Panamagelder zu „Wohlthätigkeitszwecken" acceptirt. Den französischen „Verleumdern" geschah nichts. Obwohl Ex-Polizeipräfekt Andrieux es ableugnet, versichern viele Franzosen, das „X" auf der Reinach'schen Panama-Checkliste repräsentire einen hohen Diplomaten oder ein Mitglied der Familie des Präsidenten. Die Franzosen hören es ruhig an. Franzosen haben das Privilegium, Franzosen mit Panamaschmutz zu bewerfen.

Wie ganz anders gestaltete sich die Sache, als das „Berliner Tageblatt", aus französischen Quellen schöpfend, mittheilte, der Präsidentensohn Ernest Carnot sei mit Panama-Geldern bestochen worden. Ein förmliches Wuthgeheul ging durch Frankreich ob der Unverschämtheit des deutschen Blattes, das nur wiederholte, was dem Präsidentensohne von Landsleuten bereits häufig vorgeworfen worden war. Es wurde die Ausweisung des Pariser Correspondenten des Blattes verfügt, obwohl derselbe versicherte, den betreffenden Bericht gar nicht geliefert zu haben. Und die Ausweisung allein genügte noch nicht, es mußten auch noch „Abschiedsfestlichkeiten" veranstaltet werden. Lümmel insultirten Herrn Brandes und dessen Gemahlin, eine aus England stammende Dame, die sich als Schriftstellerin einen Namen gemacht hat. Ja, die Töchter des Herrn Brandes wurden sogar thätlich angegriffen. Was ist denn aus der vielgerühmten französischen Galanterie geworden? Seitens der Behörden geschah übrigens nichts, um dem schmachvollen Treiben der Menge zu steuern. Ein Pfui den Franzosen! Vom französischen Standpunkte aus mag es ja etwas für sich haben, alle Ausländer und anständigen Menschen zu vertreiben, damit die Franzosen allein bleiben mit ihrem Schmutze, aber Deutschland ist es sich selbst schuldig, dafür zu sorgen, daß die Austreibung von Deutschen aus Frankreich mit weniger Rohheit erfolgt. Es ist hohe Zeit, daß den Franzosen, denen während des Panama-Rummels der letzte Rest von Vernunft so ziemlich abhanden gekommen zu sein scheint, einmal eine ernste Lektion über Anstand und Benehmen ertheilt wird. Hoffentlich wird die deutsche Regierung durch die Wirren im Innern nicht derart in Anspruch genommen, um außer Stande zu sein, Herrn Brandes und seiner Familie Genugthuung zu verschaffen. Der Papst klagt häufig: „Mir fehlt Bismarck!" Wenn Deutschland sich das Betragen der Franzosen einer verjagten deutschen Journalistenfamilie gegenüber gefallen läßt, dann werden die Bewohner des alten Vaterlandes, wie schon so oft, mit dem Papste seufzen: „Uns fehlt Bismarck!"

Ripans Tabules : a family remedy.

Frauen-Stimmrecht.

„Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben!"

So sang einst unser große deutsche Barde Schiller, aber damit meinte er die still waltende, ehrsame Hausfrau, die Mutter der Kinder, oder die züchtige Jungfrau, altdeutschen Styls; keine Dame a la mode, keine "lady," kein "society girl," oder wie man sonst diese wunderlichen Geschöpfe nennt, die unsere moderne krankhafte Zeit mit ihrem Hasten nach Reichthum und Pracht hervorgebracht hat.

Die Verehrung für das weibliche Geschlecht ist bei den Völkern germanischen Stammes seit uralter Zeit tief eingewurzelt, entgegengesetzt den orientalischen Völkerschaften, bei denen das Weib als unrein galt und verachtet für bloße Waare angesehen wurde. Die alten Deutschen und Skandinavier hatten ihre heiligen Frauen, ihre Priesterinnen, und wer ein Weib entehrte, wurde mit den härtesten Strafen belegt. Tacitus, der älteste Schriftsteller, der uns Aufschluß giebt über das Leben und die Sitten unserer Vorväter, ist voller Bewunderung über die Züchtigkeit und Anmuth des deutschen Weibes und strenge Sittenreinheit der Germanen.

Als später das Christenthum in den germanischen Landen sich verbreitete, da waren es die Abkömmlinge jener alten heidnischen Recken, welche die wunderliebliche Mariensage schufen, die sich in den Lehren der ersten orientalischen Christen nicht findet und welche wohl die größte Ehrenbezeigung ist, die je dem weiblichen Geschlechte dargebracht worden.

Im Mittelalter artete die Frauenverehrung zu jenem krankhaften Minnedienst aus, der, abgesehen von seinen hochpoetischen Seiten, zu bedenklichen Ausschreitungen und lächerlichsten Verrücktheiten führte.

Erst in den beiden letzten Jahrhunderten gelang es indessen dem weiblichen Geschlechte, so eigentlich auf gleiche Stufe mit dem männlichen zu treten und das abenteuerreiche achtzehnte Jahrhundert, mit seiner sittlichen Versumpfung, seiner Alamoderei, seiner Kraftgenialität, seinen großen Dichtern und Philosophen und schließlich mit seinem Weltkrach, den großen Revolutionen, hüben und drüben, hat so eigentlich die Emancipation der Frauen geschaffen. Dieselbe aber in's Unendliche zu dehnen, den Unterrock sozusagen ganz über die Hose zu stellen, das ist der letzten Hälfte unseres Jahrhunderts vorbehalten geblieben.

Hier in den Ver. Staaten wenigstens hat es den Anschein, als ob es nach und nach so eine Art Amazonenreich bilden wird.

Es ist ja ganz schön und lieblich, daß man dem weiblichen Geschlechte das Recht einräumt, gewisse Beschäftigungen und Gewerbe auszuüben, die bislang nur dem Manne zukamen; man kann auch wohl kaum etwas dagegen sagen, daß die Frau, der ja ein so erheblicher Theil der Kindererziehung zufällt, das Recht erlangt hat, auch bei der Wahl der Schul-Direktion mitzuwirken, ja selber darin Platz zu nehmen; wenn man aber so weit geht, wie neuerdings der Senat der hochwohllöblichen Legislatur von Minnesota, dann hört doch, um einen alten Kraftausdruck zu gebrauchen, die Gemüthlichkeit auf.

Diese hohe Körperschaft hat nämlich allen Ernstes mit Majorität beschlossen, daß hinfort die Frauen und Mädchen gerade wie die Männer an allen Wahlen Theil nehmen dürfen und für alle Aemter wählbar sind. — Im ersten Augenblick wird nun wohl Mancher sagen: Ja was ist denn da so Schlimmes d'ran; haben wir nicht auch unter den Frauen Gebildete genug, die wohl im Stande sind, dieses oder jenes Municipal-, County-, Staats- und National-Amt zu verwalten oder doch auch nur ihre Stimme mit Ueberlegung für den besten Candidaten abgeben können? — Gewiß! Aber man bedenke doch nur, was würde aus unserem ganzen Ehe- und Familienleben werden, wenn unsere Frauen und Mädchen nachher in alle Caucusse, politische Versammlungen etc. laufen, als Agitatoren im Lande herumreisen und den sonstigen Hocuspocus mitmachen, den unser Wahlmodus nothwendig macht. Würde auch wohl die Frau Bürgermeister, die Frau Polizeidirector, die Frau Senator, die Frau Kabinetsminister etc. Zeit dazu haben, ihr Kind zu säugen, nach der Ordnung in Küche und Keller zu sehen, oder auch nur ein paar Worte mit ihrem Gatten zu plaudern, wenn er sorgenvoll und abgespannt aus seinem Geschäfte nach Hause kommt?

Unser ganzes gesellschaftliche System müßte umgewandelt werden; oder wir müßten nur Blaustrümpfen und emancipirten Jungfrauen das Recht zum Stimmen und Gewähltwerden überlassen — und davor behüte uns der Himmel!

Bis jetzt hat nur der Senat dieser Körperschaft die famose Frauenstimmrecht-Bill passirt; das Haus wird ihr wohl hoffentlich den Garaus machen.

Probe-Fälle.

S. H. Clifford, New Cassel, Wisconsin schreibt wie folgt: Solch ein bemerkenswerthes Ereigniß wird nicht leicht vergessen und das Heilmittel den Mitmenschen von dem Genesenen empfohlen. Daher kommt es auch, daß man dem Electric Bitters so viel Lob gespendet hat. So viele Menschen sind überzeugt, daß sie die Genesung dem Gebrauche des großen Alterative und Tonic zu verdanken haben. Wenn Du durch irgend eine Nieren-, Leber- oder Magenkrankheit mit der Du schon lange behaftet bist, zu leiden hast, so wirst Du durch Anwendung der Electric Bitters sicherlich Erleichterung verspüren. Dieses Heilmittel wird zu 50 Cents per Flasche verkauft bei J. H. Harley, Apotheker. 3

Ripans Tabules : a family remedy.

Der große Thomas Jefferson.

Am Montag feierte man da und dort den 150. Geburtstag Thomas Jefferson's, des unsterblichen Verfassers der Unabhängigkeitserklärung, des großen dritten Präsidenten der Vereinigten Staaten. Eigentlich war der Gedenktag freilich schon am Sonntag, 2. April.

Neben Washington und Franklin ist Jefferson der größte Amerikaner des Zeitalters des Unabhängigkeitskampfes; und ebenso ruhmvoll ist sein späteres Wirken.

Seit der Bürgerkriegszeit verblaßte sein Ruhm in manchen Kreisen, weil man nun seine entschiedenen Lehren von den Rechten der Einzelstaaten als Keime der blutigen Secession und Rebellion des Südens betrachtete.

Jefferson's Staatsrechtslehren waren jedoch zunächst gegen die schändlichen vom Congreß gegen Ausländer u. s. w. gegebenen Gesetze — "alien and sedition acts" — gerichtet, entsprangen also der Freiheits- und Menschenliebe. Daß sie keineswegs auf die Zerreißung der Union oder auch nur auf die entfernteste Möglichkeit einer solchen abzielten, das bewies Jefferson bald darauf als Präsident der Ver. Staaten durch sein kraftvolles und erfolgreiches Einschreiten gegen die Rebellion Aaron Burr's.

Seine edlen Versuche zur Abschaffung der Sklaverei sind das Gegentheil von dem, was später die rebellischen Sklavenhalter wollten. Ihm war die Union, welcher er das ungeheure französisch-amerikanische Gebiet beifügte, ein untheilbares und gewaltiges Reich der Freiheit, wie er auch zuerst von allen amerikanischen Staatsmännern ihr Vordringen weit hinaus nach Westen ahnte und anbahnte.

Die demokratische Partei unserer Tage beansprucht ihn als ihren Vater. Aber seine ideale Demokratie steht so hoch über ihr wie über der heutigen republikanischen Partei, welche von seiner Partei den Namen hat. Wenn gar wüste demokratische Demagogen unserer Tage sich für seine Schüler ausgeben, so ist das ebenso unverschämt und unwahr, wie wenn andererseits etwa Mucker und Nativisten der Jetztzeit ihn, den größten Gegner der Beschränkung der persönlichen Freiheit, den eifrigsten Bekämpfer jeder Hemmung der Einwanderung, als ihren Lehrer hinstellen wollten.

Zur würdigen Feier des Geburtstages dieses großen Amerikaners geben wir in gedrängtem Auszuge die lebenswahre Schilderung, welche der gelehrteste der Deutsch-Amerikaner, Stallo, von ihm, zunächst im Hinblick auf den Unabhängigkeitskampf, entwirft:

Die amerikanischen Colonisten sträubten sich anfangs nur gegen Theesteuern, Stempelakte und derartige Bagatellen; aber sie sträubten sich dagegen im Bewußtsein des Rechts, und dies wurde der treibende Keim ihrer späteren revolutionären Thätigkeit. Vor dem 4. Juli 1776 blieb man noch immer auf geschichtlichem Boden. Da ernannte der Congreß der Colonien das Comite zur Abfassung der neuen amerikanischen magna charta, und Thomas Jefferson, das jüngste Mitglied dieses Comites, redigirte das Programm der künftigen revolutionären Bewegung: Die Unabhängigkeitserklärung. Statt aller historischen Citate aus den Urkunden alt-englischer Privilegien schrieb er: „Wir halten diese Wahrheit für selbsteinleuchtend: Daß alle Menschen gleichgeboren und mit unveräußerlichen Rechten begabt sind, worunter das Leben, die Freiheit und das Streben nach Glück."

Das war nicht mehr das Murren unzufriedener Colonisten, die sich von ihren Stammesgenossen nicht übervortheilen lassen wollten; das war ein gründlicher, tiefer Athemzug aus der Brust freier, selbstbewußter Menschen. Das war nicht mehr der über's Meer gezogene Nationalgeist, der hier ächt britisch polterte, sondern der erste sonore Laut des Genius der vernunftgemäßen Freiheit.

Der Bannerträger der Freiheit vor den amerikanischen Reihen war Jefferson. Er war es, der die höheren geistigen Interessen aller Völker mit in's Spiel zog und die zur Entscheidung obschwebende Frage aus einer nationalen in eine prinzipielle übersetzte. Und das war Jefferson's Beruf und seine Bedeutung: Für Amerika der Dolmetscher der europäischen Geistesentwicklung zu sein und mit dem Lichte der philosophischen Erkenntniß die revolutionären Elemente der neuen Welt in Flammen zu setzen.

In der Persönlichkeit Jefferson's lag gar nichts, was ihn auf den ersten Blick als den Träger einer hohen geistigen Weihe kenntlich gemacht hätte. Er war eine gewöhnliche, sogar etwas schlotternde Figur, mit einem von röthlichem Haar beschatteten Antlitz ohne besondere Würde, das einem hellen, scharfblickenden Auge seine ganze Anziehung verdankte.

Er war weder ein großer Denker, noch gebot er über das Genie des Feldherrn, oder über die Gewalt der Rede. Er war, obwohl der Abkömmling einer Familie aus dem halbkeltischen Wales, seinem Temperament nach ein Angelsachse, und verstand, wenn er ihn auch nicht gerade theilte, den Hang aller Angelsachsen zum handgreiflich Praktischen. Nichts desto weniger haftete sein Blick nicht erblindend am Einzelnen, sondern folgte unverwandt den Bahnen des ewigen Rechts.

Nach seiner Meinung hatte nur das ein Recht zu bestehen, was sich vor den Schranken der Vernunft über dies Recht ausweisen konnte. Er respektirte den biblischen Ebraismus der Neu-England-Staaten; er achtete die Ueberzeugungen Anderer, so wenig er sie auch theilte. Bei allebem war er, wie Franklin und Paine, ein sogenannter Ungläubiger, ein Deist im Sinne jener Zeit, und er scheute sich nicht, diese Ueberzeugungen offen zur Schau zu tragen. Er zog das Volk an sich heran und bildete es zu einer großen republikanischen Partei. Sein Hirn war eine läuternde Retorte für die Freiheits-Instinkte seiner Zeit, die als helle Gedanken wieder daraus emportauchten und unmittelbar als Keime des Glücks sich in den Boden seines Vaterlandes senkten, um dann bald als die schönen, naturwüchsigen Früchte der Religions- und Preßfreiheit, der Redefreiheit, der Volkserziehung, der demokratischen gleichen Gerechtigkeitspflegen u. s. w. heranzureifen.

Besonders interessant ist Jefferson's Stellung zu den Eingewanderten. Die amerikanische Freiheit war ihm das gleichmäßige Erbe aller vernunftgeweihten Menschen ohne Unterschied der Nation oder Rasse. Die junge atlantische Welt, zu deren geistiger Zukunft er den Grundstein legen half, war ihm nie etwas Anderes, als der von allen Seiten zugängliche Schauplatz des neuen Dramas der Civilisation, in welchem die Freien jedweden Ursprungs den Chor bilden und der Mensch, ohne Rang und Zuthat, die Heldenrolle übernehmen sollte.

Er wußte, daß wir armen Kinder Europa's ein wenigstens ebenso gutes Vermächtniß an die Freiheit haben, wie die Abkömmlinge Neu-England's oder Viraniens's; daß unsere Vorfahren, wenn sie auch nicht auf Bunker Hill gefochten, doch auf mancher älteren Wahlstatt für die Gewissensfreiheit ihr Blut vergossen und in den Geistesmühen mancher durchwachten Nacht die Gedanken zu Tage gefördert hatten, ohne welche der amerikanische Unabhängigkeitskrieg schwerlich die Dämmerungsstunde einer Republik geworden wäre.

Der Kaiser von Anam besitzt, wie indische Blätter schreiben, 200 Frauen, von denen jede mit ihrer Dienerschaft ein eigenes Haus, das im Palastgarten liegt, bewohnt. Die Frauen werden in neun Klassen eingetheilt, und der Kaiser bestimmt, welche Frau in eine höhere Klasse versetzt werden soll. Täglich haben 35 Frauen Dienst beim Kaiser, von denen fünf stets in nächster Umgebung weilen, während die übrigen 30 die Vorgemächer bewachen. Stirbt eine dieser Frauen, so wird ihr Leichnam mittelst Stricken über die Palastmauer hinabgelassen und dann beerdigt; durch das Thor des Palastes darf keine Leiche weggeschafft werden, auch nicht die des Kaisers. Nach dem Tode des Kaisers können die Frauen sich wieder verheirathen. Viele von ihnen bleiben jedoch als Hüterinnen bei der Leiche ihres verstorbenen Gebieters zurück.

Ueber die Hinterlassenschaft Bleichröders werden verschiedene Angaben verbreitet, die zwischen 70 und 100 Millionen Mark schwanken. Nach Ausweis der dem Abgeordnetenhause vorgelegten amtlichen Listen war er für das Jahr 1891-92 als reichster Berliner mit einem Steuersatz von 88,200 Mark zur 77. Steuerstufe eingeschätzt, welche einem Einkommen von mehr als 2,940,000 bis einschließlich 3,000,000 Mark entspricht. Mit höheren Steuersätzen waren nur noch drei Personen in Preußen eingeschätzt, eine Person im Regierungsbezirk Oppeln zur 90. Stufe mit 3½ Millionen Einkommen, ferner Rothschild zur 97. mit 4 1/5 Millionen und Krupp in Essen zur 128. Steuerstufe mit über 6 Millionen Mark Einkommen.

Schwere Opfer sind der Stadtgemeinde Berlin durch den diesjährigen harten Winter bis jetzt auferlegt worden. Nach dem amtlichen Bericht über die Schneeabfuhr sind abgefahren worden vom 25. November bis 2. Dezember 1892: 1385 Fuhren Schnee, vom 3. bis 20. Dezember 1892: 38,573, vom 30. Dezember 1892 bis 11. Januar 1893: 199,977, zusammen 239,953 Fuhren Schnee. Die Kosten, welche hierdurch verursacht worden sind, betragen für die Abfuhr des Schnees im Ganzen 517,621 Mark, für Hilfsarbeiter im Ganzen 177,466 Mark, die Gesammtausgabe beträgt somit 695,088 Mark. Der Etat ist dadurch zur Zeit um 407,088 Mark überschritten.

Als der strengste Winter in Rußland seit dem Jahre 1839 wird der diesjährige genannt. In Tomsk wies das Thermometer eine ganze Woche lang 58 Grad unter Zero auf. In 1839 machte sich nicht nur im Zarenreiche, sondern überhaupt in ganz Europa furchtbare Kälte geltend. Der Rhein, die Seine und die Themse waren vollständig zugefroren. Der diesjährige Winter hat insbesondere zahlreiche Opfer unter den nach Sibirien Verbannten gefordert, welche auf dem Marsche durch die weiten Steppen erfroren. Es wurde aus dem Grunde der Gefangenentransport nach jenem Lande bis auf Weiteres eingestellt.

Eine „originelle" Erfindung hat ein Basler Mechaniker gemacht. Das Instrument, eine Klapper aus einem Stückchen Holz und zwei Metallfedern mit Bleikügelchen bestehend, macht einen heillosen Spektakel und wird von der lieben Jugend natürlich freudig begrüßt werden, falls sich die böse Polizei nicht in die Sache einmischt und den bevorstehenden Vertrieb verbietet.

Der Frühling beginnt diesmal am 20. d. Mts. um 4 Uhr Morgens, und dauert ungewöhnlich lange, nämlich bis zum 22. Juni. Wie es scheint, wird das Frühjahr sehr kalt anfangen, und gewiß wird es sehr heiß schließen; aber vielleicht bekommen wir zwischendurch ab und zu einen wirklichen Lenztag.

Weltausstellungs-Notizen.

Britisch Guiana will im Jackson-Park unter anderem eine Anzahl Goldproben in Holzkästen zur Anschauung bringen. — Das Weltausstellungs-Kongreßkomite plant für diesen Sommer in der Gartenstadt eine große Versammlung der Temperenzler. — Die Firma Hampton & Sons, England stellt in Chicago eine Reproduktion der historischen Banketthalle in Hatfield aus. — Für die Farmer, welche die Weltausstellung besuchen wollen, soll ein besonderes Informationsbureau in Chicago errichtet werden. — Die Weltausstellungs-Frauenbehörde von Illinois errichtet im Jackson-Park eine Maisküche, in welcher nur Speisen aus jener Frucht bereitet werden. — Für das Restaurant im „deutschen Dorfe" auf dem Weltausstellungsplatze werden die feinen Tischgedecke und Silberbestecke des „Kaiserhofes" in Berlin nach der Gartenstadt gesandt. — Aus der Kap-Kolonie trafen kürzlich in der Gartenstadt 23 Kisten Wolle, 10 Kisten Straußeneierschalen, 8 Kisten Mineralien und 70 Kisten Wein für die columbische Weltausstellung ein. — Interessant dürfte die Angabe sein, daß das Weltausstellungsgebiet in Chicago 746 Acker bedeckt und viermal so groß ist, als der Raum, den die Pariser Weltausstellung im Jahre 1889 einnahm. — Die National Association of Oarsmen und die American Association of Wheelmen hat um die Erlaubniß nachgesucht, anläßlich der Weltausstellung im Jackson-Park Tourniere abhalten und den Siegern offizielle Medaillen verleihen zu dürfen. — Vor dem Kinderpalast auf dem Weltausstellungsplatze soll eine Fontaine in Gestalt einer Kinderfigur errichtet werden, welche den durstigen Passanten ein Glas Wasser reicht. Was aus dem Becher überläuft, ist für Pferde und Hunde bestimmt. — Die Weltausstellungs-Damenbehörde hat Cirkulare erlassen, in denen die Fabrikanten im ganzen Lande ersucht werden, 22 Fragen über Frauenbeschäftigung zu beantworten. Letztere erstrecken sich auf die Arbeitszeit, Löhne, Strikes, Arbeiter-Organisation und anderes. — Uetersen in Schleswig-Holstein beschickt die columbische Weltausstellung mit photographischen Aufnahmen des dortigen Lehrerseminar-Gebäudes, sowie mit Examenarbeiten von Schülern der Anstalt. Die Cementfabrik in der genannten Stadt sendet nach Chicago eine aus Thon gefertigte, mit Reliefbildern verzierte Statue, die verschiedenen Arbeiten des Etablissements darstellend. — In der deutschen Gartenbau-Abtheilung der Weltausstellung wird unter anderem E. Benary in Erfurt, Provinz Sachsen, durch ein 8½ Meter langes und 5 Meter hohes Tableau vertreten sein, das ein Bild der Gemüsezucht der berühmten Firma zeigt. Die königlich bayerische Hofgärten-Direktion will die Abtheilung mit Plänen von den Gärten der Königsschlösser Linderhof, Neu-Schwanstein und Herrenchiemsee beschicken. — Ein Franzose Namens Champion wird gelegentlich der Weltausstellung im Jackson-Park elektrisches Feuerwerk abbrennen, das er durch Spielen auf einer vierfachen Klaviatur hervorbringt. Die Schaustellung besteht in einer Huldigung der Unions- und der fremden Staaten, wobei die Darsteller abwechselnd in allerlei Farben erglänzen, sowie in einem Schlußstück mit elektrischen Funken, Kanonendonner und der Wirkung von 180,000 Glühlampen und 300 Bogenlampen. Die Lampenglocken und Lampenbirnen bestehen aus buntem Glase und sind derart gestaltet, daß man bald blaue, bald rothe, bald grüne Bilder erblickt. — Das für die Weltausstellung in Chicago bestimmte, in der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen sich befindende Flatobuch wird auf einem Kriegsschiffe der Union abgeholt und in einem besonderen Gebäude im Jackson-Park für sich allein ausgestellt. Ein Dozent der Universität in der dänischen Hauptstadt reist auf Kosten der amerikanischen Regierung zur Beaufsichtigung des Schatzes mit nach der Gartenstadt. Das Buch ist mit $20,000 versichert, und das zur Aufnahme desselben ausersehene Gebäude wird Tag und Nacht von Soldaten bewacht. Erwähnt sei, daß das Werk um das Jahr 1370 von Magnus Thorhallson und Jon Thordarson, zwei Priestern auf der Insel Flato im Bredefjord, verfaßt wurde und norwegische und isländische Sagen enthält. Unter den letzteren befindet sich die Erzählung von Erik dem Rothen, der um das Jahr 986 Grönland entdeckte, sowie Leif dem Glücklichen, dem Sohne Eriks, welcher zuerst das sogenannte Weinland, das heutige Nordamerika, auffand.

Weintrinkende Schulkinder. Im Jahresberichte des Jenner'schen Kinderspitals in Bern für das Jahr 1889 (Bern 1890) hat der Professor Demme ein interessantes Experiment veröffentlicht über die Wirkung des Weines in sehr mäßiger Darreichung bei Schulkindern. Es wurden mehrere gesunde, zehn- bis fünfzehnjährige Schulkinder mehrere Monate lang (bei gleicher Berücksichtigung von warmer und kalter Jahreszeit) zuerst ganz ohne alkoholische Getränke und dann mit mäßigen Weingaben (ein drittel Glas leichten Weines bei den jüngeren, ein halbes Glas bei den älteren je zum Mittag- und Abendessen mit Wasser vermischt) verpflegt. Der konstante Erfolg war, daß während der Zeit, da sie Wein genossen, die Kinder schläfriger, weniger aufmerksam, weniger leistungsfähig und etwas nervöser waren als zur Zeit der völligen Alkoholenthaltung. Bei einem der kleinen war sogar die Nervosität so auffällig im Vergleich zur Enthaltungsperiode, daß das Experiment bei ihm unterbrochen wurde.

Datt Orakel.

Twee Frünn', de sick, wie man so seggt,
Jn't Weerthshuus har'n vör Anker leggt,
Gewahren plötzlich, datt de Tiet
Nich stahn bleev. „Watt? Js't all so wiet,
Datt wi to Huus mööt!" säd'n de Beiden.
„„Ach ja, nich wohr, datt is ein Leiden.""
Spreuk d'rop de Een und süfz dabi,
„„Datt twee son nette Kerls, as wi,
De geern bet in de Nacht 'rin klöönt,
Hier nich mal sitten blieven kööat,
Ahn datt wi dafor wart beschädigt,
To Huus döör en Gardinenpredigt,
De meist so länglich is, datt man
Beer an're darnut maken kann.
Segg, find't sick för'n paar Extra-Stünn
Denn nich so'n paar gewicht'ge Grünn',
De von de Froonslüüd ook wart ehrt?
Du büst ja sünst so schriftgelehrt,
Streng' di mal an!"" — „Bün all dabi,"
Versett de Anner. „Heur mal, wi
Maakt uns 'nen Jux. De Jux besteiht
Darin, datt wi tor Sekerheit
Uns en Orakel schafft, woran
Keen Sterblicher watt tadeln kann!
Erst recht de Froonslüüd nich. — Dien Köter
Schient grad' de richt'ge Schwerenöther
För so'n Orakel, denn sien Blick,
Bemark ick eben, hett an sick
So watt Antikes. Wie geziert
He nah de scheune Knackwust pliert,
De du da hest. Datt paßt. Heur to.
De Knackwust also leggt wi so,
Wi se da is, vör Phylax hen.
Versmaht de Köter se — nu denn
Mööt wi to Huus, glieks, up de Städ;
Da helpt keen Witz, keen Wedderred;
Nich mal 'n Stahlseidel dröv uns dwingen.
De Pflicht sünd wi vör allen Dingen
Uns' Froonslüüd schuldig. Hollt indessen
De Hund datt för'n gesundes Fressen —
Watt ick em würklich günnen mugg —
Süh denn luud de Orakelspruch:
„Bliev, klöönt un drinkt un sied vergneugt;
Ji hevt Jo'r Schuldigkeit geneugt." —
So meen ick; un ick bün gewiß,
Datt de Idee nich övel is.
Un dabi steiht son Wust-Orakel
Veel höhger as en Froonsspektakel
Mit sienen oolen Wieversnack;
Denn d'rin liggt Bildung un Gesmack.
Noch an de Kneup dat avtotell'n,
Wi sünst, is mit Respekt to mell'n,
To albern un kummuhn. So dumm
Sünd wi nich mehr. Kumm Phylax, kumm!
Smiet du di nu mal in de Brust
As datt „Orakel mit de Wust."
Hier is se. — Kiek mal, watt he kickt,
Woto he se woll erst belickt
Un treckt en Snuut? — Watt prußt he denn,
Watt schnullt so minnacht he dahen?
Will he se nich? Ih, Zapperlot,
Fritt, Satan, fritt! de Wust is good.
Datt's ja de Wust, mit de du all
Liebäugelt hest. Segg, büst du dwall
Un drückst di? — Zapperment, denn sünd
Wi leevert. — Aver segg mal, Fründ,
Watt's denn damit passirt? De Huut
Süht so versmeert, so bramsig ut.
Herjesses, datt's ja Semp. — Siet wann
Segg mal, du Unglückskind, stippt man
Orakelwust in Semp? — Ja, nu
Js All'ns verlaaren! Tschunge, du
Büst doch en Theepu't. Welke Hund
Maakt di sien Wissenschaft woll kund,
Sobald he dabi prußen mutt?
Ick gleuv, du hollst den Musterputt
För'n Rüük-Flakon. — Doch still mal, still.
He swänzelt wedder 'ran; he will
Uns wiesen, datt he den Bescheed
Nich von de Sensibilität
Avhängig maakt, ook wenn datt bitt,
Recht, Phylax, recht, man weg damit! —
Watt? nochmals treckst du 'n scheeve Snuut?
Ne, dummes Veeh, datt hol 'ck nich uut.
Segg, wullt du oder nich? So'n Wust,
Ob mit, ob ohne, mutt ja'n Lust
För jeden Hund sien, de da jütt,
Datt em damit en Ehr' geschütt.
Na? — Ah! nu aver happt he to.
Hurroh! bravo bravissimo!
De Wust is 'rünner. — Süh, he lickt
Sogar noch nut un düütlich spickt
Tütt Wust-Orakel, datt wi bliewt.
Watt ook to Huus de Froonslüüd driewt,
Ob jem de Sanftmoth oorkaakt,
Ob se sick tungenfertig maakt,
Ja, ob se jem ehr Füürtang' gar
Torechtleggt op den Huusaltar —
Uns rührt datt nich: wi weet Bescheed.
Hier, hier sitt de Autorität,
Wi en Gebild ut Marmelsteen
Grav'tätisch op de Achterbeen.
O Wonne, Phylax, daför mußt
Belohnt worn. Kellner, noch en Wust!"

Höchste Kultur.

Nun gibt es bald ein neu Gewehr,
Gefaßt ist darauf ein Jeder,
Und das Kaliber hat nicht mehr
Als nur fünf Millimeter.

Der Kugel, allerliebst und klein,
Muß hohes Lob gebühren;
Fliegt sie dir in den Bauch hinein,
So wirst du's kaum verspüren.

Sie macht ein Löchlein nett und rund,
Kaum kommt da Blut geflossen;
Du meinst, du seist noch ganz gesund
Und bist doch schon erschossen.

Leicht stirbst du so für's Vaterland
Und gehst in's Jenseits über,
[illegible] dankbar anerkannt
Sein [illegible] Kaliber.

☞ Schiffsbillette von und nach Deutschland, Oesterreich, Schweiz und Rußland sind sehr billig im „Staats-Anzeiger" zu haben.